

Rheingauer Bürgerfreund

erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
in letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Pfeilerbüchsen“ und „Allgemeiner Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
„ (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) “
Insertatenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Estienne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No. 130.

Donnerstag, den 29. Oktober 1914

65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfaßt 2
Blätter (8 Seiten).

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des kaiserlichen Kommissars und
Inspektors der freiwilligen Krankenpflege ist die Zu-
nahme von Liebesgaben, die zeitweilig aus militärischen Gründen
verboten war, freigegeben. Unser tapferes Heer im Felde,
wunde Verwundeten und Erkrankten in den Lazaretten werden
das erhalten, was treue Liebe in der Heimat für sie
geschickt und bereitet hat.

Millionen von Kriegern sind es, die sich in die Gaben
einbringen. Sorgen wir, daß der Strom der freiwilligen
Gaben nicht versiehet, daß er vielmehr in immer stärkerem
Maße anschwellt, um dem wachsenden Bedarf genügen zu
können. Nur durch die größte Opferwilligkeit, nur durch
die hingabe von Geld und Gut kann die Heimat ihren
kühnen Söhnen sich dankbar zeigen.

Die an allen Orten bestehenden Sammelstellen sammeln
die Gaben und senden sie möglichst fortgesetzt an die am Sitz
des Generalkommandos eingerichteten Abnahmestellen I
und II. Die Abnahmestellen I empfangen die Liebesgaben
der Verwundeten und Kranken, die Abnahmestellen II für
die Angehörigen des Feldheeres.

Die Abnahmestellen befinden sich in Cassel (11. Armeekorps).

Abnahmestelle I: Frankfurterstraße 70,
Abnahmestelle II: Moritzstraße 29.

Frankfurt (18. Armeekorps)
Abnahmestelle I: Hohenzollernstraße 2 (Fürstentum),
Abnahmestelle II: Sederichstraße 59.

Sendungen an diese Abnahmestellen, die auch unmittel-
bar erfolgen können, sind nach § 502 der Mil.-Tr.-
Ordnung. Von den Abnahmestellen aus gehen die Gaben
an die Depots der freiwilligen Krankenpflege in den
Sammelstationen und von hier aus erfolgt die Beförderung
in die Front.

Alle Vereine vom Roten Kreuz und sonstige Stellen,
die sich mit der Sammlung von Liebesgaben befassen, werden
gebeten, sich dieser Organisation anzugliedern. Der
kaiserliche Kommissar im großen Hauptquartier hat aus-
drücklich gewarnt vor der ungeregelten Zuleitung von Liebes-
gaben an örtlich bevorzugte Truppenteile die mehr und mehr
überwältigt werden. Bei der starken Belastung der Truppen-
teile besteht die Gefahr, daß solche Zufuhren den Verkehr
erschweren und dadurch die Heranbringung wichtigerer
Güter in die Front erschweren.

Cassel, den 5. Oktober 1914.

Der Territorialbelegierte der freiwilligen Krankenpflege.
gez. Hengstenberg.

2. Nr. 9201. Indem ich vorstehende Bekanntmachung
öffentliche, mache ich wiederholt darauf aufmerksam, daß
den einzelnen Gemeinden des Rheingaukreises die Orts-
kommissionen vom Roten Kreuz alle Liebesgaben entgegennehmen
und weiter befördern. In Rüdesheim befinden sich die
Sammelstellen des Kreiskomitees der Vereine vom Roten
Kreuz für den Rheingaukreis.

Die Bekleidungsstücke bei
Herrn R. Reichenbach und
für Nahrungs- und Genussmittel bei
Herrn Fritz Reuter.

Die Weiterleitung aller Liebesgaben nach Frankfurt a. M.
erfolgt mit möglichster Beschleunigung.

Rüdesheim, den 10. Oktober 1914.

Der königliche Landrat:
Wagner.

Bekanntmachung

Veröffentlichung von amtlichen und nicht-
amtlichen Nachrichten.

Es wird hiermit endgültig bestimmt, daß nichtamtliche,
auch die vom Wolffschen Telegraphen-Büro als nichtamtlich vom
österreichischen Korrespondenz-Büro-Wien aber als
„amtlich“ bezeichneten Nachrichten, weder als gedruckte
Blätter, noch handschriftlich an Schaufenstern, Türen
bzw. bekannt gegeben werden dürfen.

Der Verbreitung der nichtamtlichen Nachrichten in den
Zeitungen und in Zeitungs-Sonderausgaben (welche sich von
der Zeitung nur durch den Umfang unterscheiden) vermehrt
mit sonstigem Text steht nichts im Wege.

Amtliche Nachrichten können jederzeit mit Extra-Blatt
bekannt gegeben werden.

Gouvernement Mainz.

XVIII. A. K. Stellv. Gen.-Kommando.

Abt. III b Nr. 2427.

Frankfurt a. M., 15. Oktober 1914.

Angehörige feindlicher Staaten sollen auch nach Ausbruch
des Krieges bei einzelnen Vereinen und Gesellschaften in
ihrer Stellung als Vorstandsmitglieder oder in ähnlicher
Stellung verbleiben sein und an den Vorstandsführungen und
Geschäftserledigungen auch dann teilgenommen haben, wenn
es sich um Gegenstände handelte, die das allgemeine Wohl
des Landes berührten und deren Kenntnis für das feindliche
Ausland von Wichtigkeit sein konnte.

Um in diese Verhältnisse für die Dauer des Kriegs-
zustandes den erforderlichen Einblick zu gewinnen, ordne ich
hiermit an:

Sämtliche Vereine und Gesellschaften, insbesondere auch
Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H., bei denen
Angehörige feindlicher Staaten als Vorstandsmitglieder,
Mitglieder des Aufsichtsrats oder Geschäftsführer bestellt
sind, haben soweit sie im Kreisbezirk des XVIII. Armeekorps
ihren Sitz haben oder ihr Geschäft betreiben, binnen einer
Woche nach Bekanntgabe dieser Verfügung dem stellvertre-
tenden Generalkommando XVIII. Armeekorps in Frankfurt
a. Main, Untermainkai 19, ein Verzeichnis dieser Mitglieder
bzw. Geschäftsführer einzureichen.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnung unterliegt der
Strafvorschrift des § 9 Ziffer b des Gesetzes über den Be-
lagerungszustand vom 4. Juni 1851.

Der kommandierende General,

gez. Freiherr v. Gail, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

1. Das Gouvernement hat unterm 19. ds. Mts. M.
P. 432 bestimmt, daß jegliches Photographieren auf der
linken Rheinseite innerhalb des Befehlssbereichs der Festung
Mainz außerhalb der Ortschaften verboten ist. Zuwider-
handlungen werden auf Grund des Gesetzes über den Be-
lagerungszustand von 1851 bestraft.

Da zahlreiche Photographen von Wiesbaden in das
linksrheinische Gebiet des Festungsbereichs kommen um hier
Aufnahmen zu machen, so bittet das Gouvernement, dieses
Verbot durch Bekanntmachung in den öffentlichen Blättern
bekannt zu geben.

2. Da ferner, mehrfach Anfragen aus dem dortigen
Regierungsbezirk über Ausübung der Jagd auf der linken
Rheinseite, so erlaubt sich das Gouvernement davon
Kenntnis zu geben, daß die Jagd nunmehr auf dem linken
Rheinufer und auf den Rheinauen nicht nur durch Einzel-
jäger, sondern auch durch Treibjagden an allen Tagen,
vor- und nachmittags, ausgeübt werden darf, bei Treib-
jagden nach Anzeige der genauen Grenzen des zu bejagenden
Geländes und der betreffenden Ortsgemarkungen drei Tage
vorher beim Gouvernement.

Die in der Verfügung des Gouvernements vom 13.
September 1914, J. Nr. P. 260, Ziffer 1 und 4 bis 7
einschließlich angeordneten einschränkenden Bestimmungen,
bleiben auch weiterhin in Kraft. Sollten sich irgend welche
Unzuträglichkeiten gegenüber den Truppen ergeben, so ist ein
erneutes Verbot der Treibjagden zu erwirken.

Es wird um eine entsprechende Bekanntmachung gebeten.
Mainz, den 20. Oktober 1914.

Gouvernement der Festung Mainz.

B. S. d. G.

D. Ch. d. St.

(Unterschrift).

Verordnung.

Nachdem das Vorhandensein der Rebellen auf den Seiner
Durchlaucht dem Fürsten Paul von Metternich-Winneburg zu
Schloß Künigsberg in Böhmen gehörigen, unmittelbar aneinander
grenzenden Grundstücken der

1. Gemarkung Winkeln, Kartenblatt 29, Parzelle 59 und
2. Gemarkung Johannishaus, Kartenblatt 21, Parzelle 27,
(S. 456/11)

durch die bethenen Sachverständigen festgestellt worden ist, verordne
ich auf Grund des Gesetzes vom 27. Februar 1878 (G. S. 129)
bzw. 23. März 1885 (G. S. 97) und vom 6. Juli 1904
(R. G. Bl. S. 261) zugleich in Ergänzung der von den Bürger-
meistern in Winkeln und Johannishaus am 4. und 8. September
ds. Js. zur Verhütung einer Verschleppung der Rebellen getroffenen
vorläufigen Anordnungen, nach eingeholtem Gutachten der Sach-
verständigen das Folgende:

1. Es ist verboten, von den in den vorbezeichneten Grund-
stücken polizeilich abgesperrten bzw. durch Draht eingezäunten und

mit Schildern, welche folgende Aufschrift tragen: „Polizeilich gesperrt.“
Winkeln-Johannishaus, (Datum). Der Bürgermeister“
näher bezeichneten Teile Rebellen, Rebellen und Erzeugnisse des
Rebellen, ferner andere Pflanzen oder Pflanzenteile gleichviel ob
bewurzelt oder unbewurzelt, Rebellen, Rebellen und Weinbau-
gerätschaften, sowie Erde, Kompost, Dünger oder einzelne Boden-
bestandteile zu entfernen.

2. Die unter Nr. 1 bezeichneten Teile der Grundstücke dürfen
ohne besondere polizeiliche Erlaubnis nicht betreten werden und
werden polizeilich bewacht.

3. Die Entfernung von oberirdischen Früchten namentlich
Weintrauben aus den polizeilich abgesperrten Teilen der Grund-
stücke kann mit polizeilicher Erlaubnis und unter genauer Be-
obachtung der von der Polizeibehörde anzuordnenden Vorsichts-
maßregeln gestattet werden.

4. In den vorbezeichneten Grundstücken sind außer den in-
fizierten Rebellen die daneben und dazwischen stehenden Rebellen,
sowie alle Holzteile, soweit durch dieselben eine Weiterverbreitung
der Rebelleninfektion zu befürchten ist, ferner Bäume, Sträucher
und andere Pflanzen, soweit sie sich einer gründlichen Desin-
fektion des Bodens hinderlich erweisen, nach Maßgabe der von mir
diesbezüglich erlassenen Ausführungsbestimmungen zu vernichten und
der Boden zu desinfizieren.

5. Auf der nach Vorstehendem der Desinfektion zu unter-
werfenden Bodenfläche ist bis auf weiteres jede Kultur untersagt.
Der Erlaß weiterer Anordnungen wird nach Beendigung der
Nachrevision im nächsten Jahre erfolgen.

6. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnungen und Verbote
werden gemäß § 10 des Gesetzes vom 6. Juli 1904 mit Gefängnis
bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 1000 Mk. oder mit
einer dieser Strafen bestraft.

Gegen diese Verfügung steht den Beteiligten die bei mir ein-
zulegende Beschwerde an den Herrn Minister für Landwirtschaft,
Domänen und Forsten offen und zwar soweit sie gegen die unter
Nr. 4 getroffene Anordnung gerichtet ist, innerhalb einer Frist
von 10 Tagen.

Bei der vorhandenen dringenden Gefahr einer Weiterver-
breitung der Rebellen werden jedoch vorstehende Anordnungen auf
Grund des § 4 Absatz 2 des Gesetzes vom 23. März 1885 sofort
für vorläufig vollstreckbar erklärt.

Cassel, den 19. Oktober 1914.

Der Ober-Präsident.

Hengstenberg.

Bekanntmachung.

Auf Anregung des Gouvernements der Festung Mainz ersuche
ich, die Ortspolizeibehörde in den zum Befehlssbereich der Festung
gehörenden Gemeinden des dortigen Kreises **schleunigst** anzu-
weisen, darauf zu achten, daß keine falschen Gerüchte über das
Auftreten feindlicher Flieger im Festungsbereich verbreitet oder
weitergegeben werden. Kommen von anderswärts zuverlässige und
glaubhafte Meldungen über die Wahrnehmung von Fliegern, so
soll die Ortspolizeibehörde und zwar der Bürgermeister oder sein
Stellvertreter selbst diese an das Festungs-Gouvernement weiter-
geben, von dem die militärischen Posten und Nachkommandos
unmittelbar benachrichtigt werden.

Privatpersonen sollen Meldungen über die Wahrnehmung von
Fliegern an das Gouvernement nur dann erstatten oder weiter-
geben, wenn die Wahrnehmung oder Meldung ganz zuverlässig ist
und durch die vorherige Benachrichtigung der Ortspolizeibehörde
der Zweck der Meldung vereitelt würde.

Die kaiserliche Oberpostdirektion zu Frankfurt a. M. habe
ich gebeten, die in Betracht kommenden Postämter anzuweisen, daß
sie ungläubhafte oder unzuverlässige Telegramm-Meldungen über das
Auftreten von Fliegern im Festungsbereich nicht weiter geben.

Diese Verfügung ist in den Kreisblättern zu veröffentlichen
und auch sonst in geeigneter Weise zur Kenntnis der Gemeindeg-
hörigen bringen.

Wiesbaden, den 19. Oktober 1914.

Der Regierungs-Präsident

Im Auftrage

gez. Kötter.

2. 9515.

Die Herren Bürgermeister

ersuche ich, den Inhalt der vorstehenden Verfügung in Ihren
Gemeinden zu verbreiten.

Rüdesheim, den 21. Oktober 1914.

Der Landrat: Wagner.

Der Landeshauptmann.

J. Nr. 1. 28. 2189.

Wiesbaden, den 28. September 1914.

Betrifft: Nichterhebung der Hauskollekte
für die Zwecke der Waisenspflege für 1914.

In seiner Sitzung vom 17. ds. Mts. hat der Landesausschuß
beschlossen,

von einer Erhebung der hergebrachten Waisenskollekte
für das Jahr 1914 Abstand zu nehmen.

Wahrend für diesen Beschluß war der gewaltige unserer
friedlichen arbeitsfrohen Volks aufgezogene Krieg, der unsere
gesamte Volkskraft auf das eine Ziel seiner glücklichen Be-
endigung zusammen fassen muß. Neben dieser hohen Aufgabe mit
anderen Anforderungen, so erstrebenswert und notwendig sie auch
sind, so mögen, an die Opferwilligkeit der weitesten Kreise des
Volkes heranzutreten, erschien dem Landesausschuß nicht angemessen.

Wohl aus den meisten Familien des Regierungsbezirks sind
eins oder mehrere der männlichen Mitglieder, die die Ernährer
der Familie waren oder doch wesentlich zu deren Unterhalt bei-
getragen haben, zum Schutze des geliebten Vaterlandes gegen den
Feind gezogen. Vielfach befinden sich die Zurückgebliebenen in
bedrückter Lage oder gar in Not. Durch die überall und allgemein
zur Bekämpfung der mit dem Krieg verbundenen Notstände
eingeführte Liebestätigkeit, sei es für die Zwecke des Roten Kreuzes,
oder für unsere tapferen Kämpfer draußen im Feld, zur Linderung
der Not in Opfern und in, sind alle Bewohner des Regierungs-
bezirks Wiesbaden bereits in hohem Maße in Anspruch genommen.
Dieser Liebestätigkeit müssen alle andern Rücksichten untergeordnet
werden, alle Gaben ihr zugewendet, alle in friedlichen Zeiten
notwendige und berechnete Sonderaufgaben in ihr vereint werden.

Diese Trauer und Niedergeschlagenheit ist den dem Berliner „Vol. Anz.“ zufolge in Paris kommende ungünstige, aus Schweizerischen Grenzorten kommende Meldungen über die schrecklichen französischen Verwüstungen im Woëvregebiete. Seit der Eroberung von St. Mihiel und dem Camp des Romains durch die Deutschen fielen, wie uns auf Grund dieser Meldungen über Holland berichtet wird, in der Schlachtlinie Toul—Verdun über 40 000 Mann, ohne daß ein befriedigendes Resultat erzielt wurde. Die gerade in den heiß umfrittenen Höhenzügen des Raumes entscheidenden Wert besitzt. Generalissimus Joffre ließ die Lücken der Kampffront durch gute Truppen auffüllen; heute ist das nicht mehr möglich. Die Qualität des Nachschubs ist so minderwertig, daß die Klagen der Kommandierenden bei der Heeresleitung kein Ende nehmen. Man zeigt sich in der Bevölkerung gegen den Generalissimus sehr aufgebracht, weil er die schlechten Resultate im Woëvregebiete durch belanglose Meldungen verschleierte.

Brotschüre über Patente
kostenlos.

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
im letztem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Pauderhühner“ und „Allgemeine Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal 12 Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühren) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Estienne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No 130.

Donnerstag, den 29. Oktober 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Der Krämerkrieg Englands.

Frankreichs und Russlands Kampf für Englands
Interessen.

Ein Freund der „Frankfurter Ztg.“ hatte eine
Sprechung mit Herrn Arnold v. Nechberg, der
vielen Jahren in Paris Mitglieder der Diplomatie,
Partier Gesellschaft und zahlreiche republikanische
Männer und Publizisten zu seinen Bekannten
hatte. Herr v. Nechberg, der als guter Kenner ge-
kannt wird, der Pariser politischen Verhältnisse auch in offi-
ziellen Kreisen gilt, hat betreffs der englischen Po-
sition bereits im Jahre 1913 interessante Beobach-
tungen machen können, die er damals schon durch schrift-
liche Notizen fixiert hatte. Er sagt u. a.:

Ich habe in Paris mit einem mir persönlich sehr
bekannten englischen Diplomaten die Frage des
Krieges verschiedene Male erörtert. Trotz unserer
persönlichen Beziehungen war ich überrascht
über die Offenheit, mit der er sich mir gegenüber
äußerte. Das Resultat der verschiedenen Ge-
spräche war folgendes: England müsse auf alle Fälle
den Krieg gegen Deutschlands wirtschaftliche Entwic-
klung führen. Der Erfolg eines solchen Krieges sei
auf wirtschaftlichem Gebiete nur dann mög-
lich, wenn Frankreich und Russland auf Englands
Seite kämpften. Wären beide Länder siegreich, so sei
Englands Ziel zu erreichen, ohne daß England selbst
Opfer bringen müsse. Würden seine Verbün-
deter gescheitern, so werde England trotzdem einen Frie-
deszustand zu verhindern suchen.

Der Ausfall seiner Handelsbeziehungen mit
Deutschland werde England reichlich dadurch aus-
geglichen, daß die ganze Welt gezwungen sein werde,
die bisherige Produktion der deutschen Industrie, so-
wie die zur Ausfuhr gelangt, während des Krieges zu
dem größten Teil von England zu beziehen.
Es sei sogar zu erwarten, daß eine starke Vierzehn-
fachen auch der französischen und russischen
Industrie zugunsten Englands eintreten werde. Um
sein Ziel zu erreichen, müsse England anstreben,
Deutschland möglichst viel Ein- und Ausfuhrmöglich-
keiten zu unterbinden. Der Ein- und Ausfuhrweg
Frankreich und Russland sei Deutschland für die
Dauer des Krieges entzogen. Beides sei England
sehr willkommen, denn in beiden Fällen
damit ein weiterer Ausgangspunkt für Deutsch-
land geschlossen. Um den deutschen Wettbewerb auf
dem Weltmarkt zu unterbinden, müsse England, den
Krieg lange hinauszuziehen, auch wenn seine
ökonomischen Interessen nicht erlangen könnten. Eng-
land glaube, daß es möglich sein würde, Russland
Frankreich, selbst wenn sie geschlagen werden, am
festzuhalten durch die Hoffnung, daß Deutsch-
land bei längerer Kriegsdauer wirtschaftliche Schwie-
rigkeiten haben würde.

Ich zweifelte mein damaliger Bekannter gar
nicht daran, daß Deutschlands Landarmen sich ganz
schlagen würden. Nach meinem persönlichen
Erfahrung schien er zu denken, daß gerade England mit
seiner Soldatenarmee darunter weniger leiden würde,
als seine Bundesgenossen.

Herr v. Nechberg fügte noch hinzu: „Es ist eigent-
lich erstaunlich, daß zwei selbständige Großmächte,
Frankreich und England, sich derart für die wirt-
schaftlichen Interessen einer dritten Macht, die den bei-
den Nationen eigentlich nie wohl gewollt hat, ver-
pflichten lassen. Der frühere Direktor des „Temps“,
Gebrard, sagte mir einmal wörtlich, aus
dem Kriege mit Deutschland könne Frankreich trotz
seiner eigenen selbst siegreich nur halb ruiniert her-
auskommen. Es sei fraglich, ob selbst der Wiedererwerb
des verlorenen Frankreichs für ein derartiges Opfer
wert wäre, wagte er gar nicht auszudenken.“

Das russische Wirtschaftsleben.

Wie den Russen ohne Frankreichs Geld gehen?
In den letzten Jahren hatte sich das wirt-
schaftliche Leben Russlands stark entwickelt, und daraus hatte
eine nicht unerhebliche Ausfuhr unserer wirt-
schaftlichen Industrie nach Russland ergeben, auf
die wir sehr stolz zu sein hatten. Inwiefern man nach
heute noch berechtigt ist, inwiefern man nach
heute noch berechtigt ist, auf eine größere Ausfuhr nach
Russland rechnen kann, darüber läßt sich ein
Urteil nicht fällen, der ein Jahrzehnt lang in hervor-
ragender sozialer Position in Russland lebte, in einem
Haus an einen deutschen Bekannten folgendermaßen

über die Zukunft der russischen Industrie zu
sprechen. Ich sah mich einigermassen schwer. Der Krieg
hatte in sich selbst das Ungewisse, daß es undenkbar
war, den Propheten zu spielen. Ich kann nur
sagen, daß Russland in den letzten fünf Jahren sich
riesig entwickelt.
Eine große Anzahl strategischer und wirtschaftlicher
Werke wurden gebaut, noch mehr projektiert, und

standen vor der Fertigstellung. Durch die Anlage der
neuen Bahnen, den Ausbau der Bahnhöfe und die
Bermehrung des rollenden Materials war es in den
letzten Jahren mehr wie früher möglich geworden,
die Ernte auszunutzen. Der hohe Verkaufspreis des
Getreides hatte eine Erhöhung des Grundpreises zur
Folge, und diese Erhöhung eine Bereicherung des
gesamten kleinen Grundbesitzes. Diese Leute,
früher auf ihren kleinen Gütern wohnend, zogen nun
in die größeren Städte, wodurch eine Wohnungsnot
und bald eine Häuserbauwut von bisher in Russland
nie dagewesenen Dimensionen entstand. Die Produk-
tion an Trägern, an Zement und anderem Baumaterial
verdoppelte sich in wenigen Jahren und konnte doch
nicht der Nachfrage genügen. Die Produktion an Holz-
eisen hatte sich in vier Jahren verdoppelt, und trotz-
dem sah sich die russische Regierung gezwungen, Holz-
eisen aus dem Ausland mit Zollermäßigung einzu-
führen. Auf die intensive Tätigkeit der russischen
Industrie hat die Mobilisation wie in Deutschland
lähmend gewirkt. Große Vorräte waren nirgends
vorhanden, da der Mangel an Arbeitskräften in den
Erntemonaten ohnehin die Produktion der Bergwerke
verringert. Wohl der Wiedereröffnung des Gütertrans-
ports wird mit der Tätigkeit in langsamem Tempo
wieder anfangen.

Die gesamte Kohlenindustrie ist in den Händen der
französischen Banken, während in der metallurgischen
Industrie belgische Kapitalien vorwiegen. Daneben
hatten in den letzten fünf Jahren russische Banken
große Mengen Aktien der Gruben und Werke erwor-
ben. Da sowohl Belgien wie Frankreich im Falle
eines unglücklichen Krieges seinen Export an Geld
einstweilen einstellen wird, so ist das Los der russi-
schen Industrie die Selbsthilfe.“

Die Zukunft des Russenkrieges.

Russland steht vor dem wochenlangen Herbstregen.

Des öfteren hört man in Deutschland die Mei-
nung im Volk aufsteigen, daß die Russen einstweilen
jedes schwerere Zusammentreffen vermeiden und den
Krieg in den für die Deutschen ungünstigeren Winter
hineinziehen möchten. Jedenfalls weiß man nicht, mit
welchen Erscheinungen man im Osten zu rechnen haben
wird. Da ist als angenehme Aufklärung ein Brief
eines genauen Kenners der russischen Verhältnisse,
der ein Jahrzehnt drüben lebte, wiederzugeben. Da
heißt es:

„Daß die kriegerischen

Erfolge Russlands ausbleiben

würden, war für den, der Russland kennt, voraus-
zusetzen. Die große Masse des Volkes ist noch heute
Analphabeten; der Schulunterricht ist in den meisten
Gegenden schwer zu erreichen und ungenügend. Eine
Fortbildung der jungen Leute findet nicht statt. Die
ungebildete Masse der Soldaten aber kann im mo-
dernen Gefecht nicht jene Feuersdisziplin bewahren,
der sich unsere Soldaten unterwerfen können. Dar-
auf ist die Massensucht und Gefangennahme der Russen
zurückzuführen.

Dann wird dazu kommen, daß das Proviant- und
Sanitätswesen bei der mangelhaften Organisations-
fähigkeit des Russen ganz bestimmt versagen wird.
In 14 Tagen wird die

Regellosigkeit durch das Herbstwetter

beginnen, die Mitte Oktober alljährlich jede Verbin-
dung auf zwei volle Monate unterbricht. Von Kiew
südlich ist ganz Russland ohne Chaussee mit Ausnahme
der neu angelegten Straßen in der Krim und im
Kaukasus, die aber hier nicht in Frage kommen. Die
ganze Zufuhr muß also per Eisenbahn erfolgen und
wie weit dies bei der Ausdehnung der Front gelingen
wird, wird die nahe Zukunft lehren. Es ist anzuneh-
men, daß wir hier einen Verbündeten im nahenden
Herbstwetter haben, der mehr wert ist als die indischen
Reiter.“

Wie die „Hawke“ sank.

Erzählungen Ueberlebender.

Die wenigen Ueberlebenden des durch einen deut-
schen Torpedoschiff in den Grund gebohrten englischen
Kreuzers „Hawke“ haben nach ihrer Ankunft in Aber-
deen ausführliche Schilderungen von ihren Erlebnissen
gegeben, die englische Blätter mitteilen und die wir
nach der „B. Z. am Mittag“ wiedergeben.

„Obwohl es am Vormittag war“, erzählte einer,
„so lagen doch viele, die eben erst von der Bucht
gekommen waren, in ihren Kajüten und wurden durch
die furchtbare Explosion und die Erschütterung des
Schiffes, das sich sofort auf die Seite legte, aus
dem Schlaf geschreckt. Sie eilten zu ihren Kameraden
an Deck, und nun wurde der Versuch unternommen,
die Boote und eine Anzahl von Flößen, die der
Kreuzer trug, flott zu machen. Aber fast alle Boote
waren unbrauchbar geworden, und sie gingen sogleich
unter, als sie das Wasser berührten.“

Jede Minute vermehrte die Gefahr. Das Schiff
sank mit einer erschreckenden Schnelligkeit. Man ar-
beitete fieberhaft mit der Kraft der letzten Verzweif-
lung, aber alle Anstrengungen waren vergeblich: sie
mußten an Bord den Tod erwarten. Der Schrei er-
scholl: „Jeder Mann für sich selbst!“, und von diesem
Augenblick an suchte sich jeder zu retten, so gut er

konnte. Die Offiziere standen bis zuletzt auf dem
Schiff, beruhigten die Leute und halfen ihnen sogar.
Keiner von ihnen ist gerettet worden.

Nur vier Minuten, vier furchtbare von einer Welt
von Gefühlen erfüllte Minuten vergingen von dem
Augenblick an, da die „Hawke“ getroffen wurde, bis
zu dem letzten krampfhaften Sichaufbäumen, nach dem
das Schiff in den Bogen versank. Dann folgten grau-
sige Szenen. Hunderte von Schiffbrüchigen kämpften
in den kalten Wassern mit den Wogen. Viele hatten
Schwimmgürtel um, aber auch sie gaben erschöpft den
Kampf auf und gingen unter.“

Von diesen tragischen Augenblicken berichtet ein
anderer: „Die entsetzlichen Dinge spielten sich ab,
nachdem wir über Bord gegangen waren, die wenigen
Flöße waren überfüllt. Das gab einen Anblick, den ich
in meinem Leben nie wieder vergessen werde. Als ich
aus dem bitterkalten nassen Wellengrab wieder auf-
tauchte, da sah ich zunächst nichts als eine hohe Wand
von Qualm und Nebel. Die „Hawke“ war verschwun-
den. Es gelang mir, in ein Boot zu kommen, in das
wir noch mehrere aufnahmen.“

Unter den Geretteten befand sich auch ein Matrose,
der den Untergang eines Kreuzers durch ein deutsches
Torpedo bereits zum zweiten Male mitemachte. Er war
vorher auf dem Kreuzer „Hogue“ gewesen, hatte sich
nach dessen Untergang mehrere Stunden im Wasser
gehalten, war dann gerettet und nach Chatham ge-
bracht worden. Von dort kam er sofort auf die
„Hawke“, so daß er innerhalb eines Monats die Zer-
störung zweier Kreuzer durch Unterseeboote miter-
lebte.

Steuer und Kriegsunterstützung.

Rein Steuerabzug von der Unterstützung.

In einem gemeinsamen dankenswerten Rund-
erlasse des preussischen Finanzministers und des Mi-
nisters des Innern werden die Regierungen in den
Provinzen mit aller Entschiedenheit darauf hinge-
wiesen, daß Steuern unter keinen Umständen von den
Unterstützungen für die hilfsbedürftigen Familien von
Kriegsteilnehmern abgezogen werden dürfen. In dem
Erlaß heißt es:

„Aus einer kleinen Gemeinde ist uns eine Be-
schwerde zugegangen, wonach die Gemeindeverwaltung
die Gemeindesteuern der in den Dienst eingetretenen
Mannschaften dadurch betreiben will, daß sie den
Frauen und Kindern den Steuerbetrag von den ihnen
bewilligten Familienunterstützungen abzieht. So wenig
wir annehmen zu sollen glauben, daß auch von an-
deren Gemeindeverwaltungen ein solches Verfahren
eingeschlagen werden wird, so weisen wir doch allge-
mein darauf hin, daß die nach Maßgabe des Reichs-
gesetzes vom 28. Februar 1888/4. August 1914 an
die Familien der in den Dienst eingetretenen Mann-
schaften zu gewährenden Unterstützungen der Pfän-
dung nicht unterworfen sind und deshalb auch
eine Aufrechnung dieser Unterstützungsansprüche gegen
Forderungen der Gemeinden oder Versicherungsverbände
an die Wehrmannsfamilie nicht zulässig ist. Die
Familienunterstützungen sind also unverfälscht zur
Auszahlung zu bringen.“

Was die Weitererhebung der Gemeindeeinkom-
mensteuer von Unteroffizieren und Mannschaften des
Beurlaubtenstandes mit Einkommen von nicht mehr als
3000 Mark betrifft, so wird die Gemeindeeinkommen-
steuerpflicht an sich durch die Nichterhebung der
Staatseinkommensteuer auf Grund des Paragr. 70
Ziffer 1 des Einkommensteuergesetzes vom 11. Juni
1906 nicht berührt. Ist aber das Einkommen wäh-
rend des laufenden Steuerjahres infolge des Weg-
falls einer Einnahmequelle oder infolge
von Ereignissen, die sich als außergewöhnliche Un-
glücksfälle im Sinne des Paragr. 63 des Einkom-
mensteuergesetzes darstellen, um mehr als den fünften
Teil vermindert, so kann eine Herabsetzung der Ge-
meindeeinkommensteuer dadurch erreicht werden, daß
die Steuerpflichtigen oder — soweit sie selbst durch
Teilnahme an dem Kriege an der Wahrnehmung
ihrer Rechte behindert sind — deren Angehörige bei
dem Vorsitzenden der Einkommensteuer-Berantlagungs-
kommission gemäß Paragr. 63 des Einkommensteu-
gesetzes den Antrag auf Ermäßigung der
Staatseinkommensteuer stellen. Die Ermäßigung der
Staatseinkommensteuer hat die entsprechende Ermä-
gung der Gemeindeeinkommensteuer ohne weiteres zur
Folge. Die königlichen Regierungen werden insbe-
sondere darauf hingewiesen, daß sie Anträge auf Er-
mäßigung der Staatseinkommensteuer nicht deshalb ab-
lehnen dürfen, weil die betreffenden Staatssteuer-
beträge auf Grund des Paragr. 70 Ziffer 1 des Ein-
kommensteuergesetzes bereits außer Hebung gesetzt
seien.“

Belgiens Neutralitätsbruch.

Ein längerer Aufsatz in den „Neuen Züricher
Nachrichten“, betitelt „Belgiens Abfall von der
Neutralität“ beschäftigt sich mit den vor einiger
Zeit veröffentlichten Mitteilungen aus belgischen Ämtern
seitens der deutschen Regierung und zieht hieraus fol-
genden berechtigten Schluß:

Nun ist es geschichtlich erhärtete Tat-
sache geworden, daß nicht Deutschland die Neutralität
Belgiens brach, sondern daß Belgiens leitende Zu-
sammenhänge einen Verrat an dieser Neutra-

lität begangen haben. Der deutsche Reichskanzler konnte daher in seiner Reichstagsrede am 4. August mit Zug und Recht betheilen sagen, „das Deutsche Reich befindet sich in Nothwehr“. In Berlin hatte man natürlich mehr oder weniger wortgenau Kenntnis von diesen vertraglichen Abmachungen, sonst wäre seine Diplomatie keinen Groschen wert. Um so größer erscheint die Friedensliebe und der Friedenswille der beiden verbündeten Kaiser, wenn sie trotz dieser beständigen Bedrohung seit acht Jahren das Schwert in der Scheide behielten, selbst unter für ihre Reiche weit günstigeren Kriegs-Verhältnissen als heute. ... Unglückliches Belgien, unglückliches Land und unglückliches Volk, möchte man jetzt mit verdoppelter Teilnahme sagen. Es war bisher des felsenfesten Glaubens und mußte dies auch sein, in seinem entschlossenen Unglück wenigstens ein gutes Recht an seiner Seite zu haben und für dieses sein Blut zu verspritzen, und dieser Glaube war sein Trost. Und nun dieses Erwachen, wobei es sich sagen muß, daß Deutschland nicht Belgien, sondern Belgien Deutschland hinterläßt verraten hat und daß es selber dabei der elend Betäuschte zweier Könige war. Das ist noch bitterer als Sterben für ein Volk.

Wer aber Zeuge davon sein mußte, wie französische und englische Staatsmänner zu Beginn des Krieges ganze Entrüstungsalben über den Völkervertragsbruch Deutschlands an Belgien losließen, wie sie das sittliche Gewissen der ganzen zivilisierten Welt dagegen in die Schranken riefen, ihre eigenen Völker damit aufpeitschten und sich zu Mittern und Mettern der Rechte kleiner Staaten aufzuwerfen, und nun die nicht umzustößenden Beweise vor sich sieht, daß sie diesen Entrüstungssturm und Gewissensappell im vollen Bewußtsein dessen verübten, das ja gerade die oder ihre Vorgänger an Belgien begangen hatten, wessen sie Deutschland beschuldigten und was zu Belgiens Verhängnis wurde — den erfährt Etel ob solcher Staatskunst.

Die Neutralität Belgiens ist 1906 von einem Komplott franguliert worden. Das Deutsche Reich war nicht daran beteiligt.

Die deutsche Politik steht nun selbst für den bisherigen Zweifler auch in der belgischen Sache ohne Makel da, intakt und groß, da Deutschland trotz allem Belgien seit dem Einmarsch noch zweimal die Hand zum Frieden bot. Daß Belgien allen Grund gehabt hätte, diese Hand anzunehmen, weiß man erst jetzt so recht. Es wies sie zurück und hat damit seine Geschichte endgültig besiegelt.

Deutscher Heldenmut im fernen Osten.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht an der Spitze ihrer Sonnabend-Nummer unter der Ueberschrift „Ein Blick nach dem fernen Osten“ in Sperrdruck die folgende, offenbar hoch-offizielle Ausrufung über den Heldenkampf, den die Verteidiger von Mantschu gegen japanische Uebermacht führen:

„Mit dem erhebenden Bewußtsein, daß deutscher Heldenmut auch im fernen Osten sich zu betätigen weiß, sind die Blicke des deutschen Vaterlandes auf das Häuflein tapferer Krieger gerichtet, die Mantschu gegen den Raubhorden der Japaner verteidigen. Nur spärliche Nachrichten bringen zu uns herüber, aber was wir hören, beweist, welcher Taten unsere in deutscher Pflichttreue auf ihrem Posten ausdauernde Wacht im fernen Lande fähig ist. Alle Versuche des an Zahl weit überlegenen Feindes, mehrere Stellungen zu erklimmen, sind gescheitert. Bereits liegen 2500 Japaner tot oder verwundet vor den Wällen Tsingtau. Wohl ist auch schon mancher unserer dort kämpfenden Helden gefallen, aber unergründet ist der Mut der Besatzung, die getreu dem schlichten Versprechen ihres tapferen Führers bis zum äußersten ihre Pflicht tun wird.“

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Japan noch in letzter Stunde einsinken wird, welsch verhängnisvollen Jertum es begeht, wenn es glaubt, nach Verdrängung Deutschlands aus China dort Rußland und England gegenüber seine Hegemonie errichten zu können. Die Ernüchterung wird nur zu bald kommen, und zwar in dem Augenblick, wo Japan versucht wird, dem jetzigen Bundesgenossen nach geleistetem Basallendienst die Rechnung zu präsentieren. Nachdem Japan in seiner Verblendung der englischen Politik Opfer an Gut und Blut gebracht, nachdem es die chinesische Neutralität unter aktiver Beihilfe des sonst für die Erhaltung der Neutralität der am Kriege nicht beteiligten Staaten vorgeliegt so befohlen England gebrochen hat, wird es auf dem Wege fortzuschreiten, auf den es sich von seinem Verbündeten hat drängen lassen.

Sollte im Laufe der Ereignisse die kleine Schar unserer braven Verteidiger der Ueberzahl der Feinde und dem Uebergewicht ihrer schweren Artillerie schließlich erliegen, so wird ihr Ende ruhmvoll sein, und in dem Gedanken des deutschen Volkes werden die Braven von Tsingtau ewig fortleben. Schon jetzt ist die Verteidigung von Mantschu ein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte, auf das wir stolz sind. Aber Deutschland wird es auch nie vergessen, wer der Anführer und der Ausführender des heimtückischen Ueberfalles war, dem seine Söhne im fernen Lande zum Opfer fielen und der die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete.“

Jedes Wort der halbamtlichen Kundgebung, das dem Lob und Preis unserer Braven im fernen Osten gewidmet ist, wird in allen deutschen Herzen stärksten Widerhall finden. Hoffen wir, daß es der kleinen Schar noch länger gelingen wird, den gelben Japfen den Festig Mantschous zu wehren. Mit Bewunderung und Dankbarkeit wird das deutsche Volk immer ihres Heldenkampfes gedenken.

Der Völkerkrieg.

Flucht belgischer Wehrfähiger nach Holland.

— Rotterdam, 26. Oktober. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet aus Alost: Am Sonnabend abend traf hier wiederum eine größere Zahl von Flüchtlingen aus Belgien ein. Es waren meist junge Männer, die behaupteten, es sei bekannt gemacht worden, daß sämtliche männlichen Personen von 18–45 Jahren sich bereithalten müßten. Während des ganzen Sonntags hörte man aus der Richtung von Eecloo den Donner schwerer Geschütze.

Belgische Entschädigungsansprüche an England.

Aus Antwerpen wird der National-Zeitung berichtet: Etwa fünfzig große Antwerpener Handelshäuser

Der Verlauf der Operationen auf dem südlichen Teil des westlichen Kriegsschauplatzes hat die Franzosen veranlaßt, den Sundgau, in dem Belfort liegt, von der Zivilbevölkerung räumen zu lassen. Bald werden um Belfort heftige Kämpfe entbrennen. Belfort, die stärkste französische Festung liegt (365 Meter ü. d. M.) am nördlichen Fuße der Vogesen. Belfort, das die Aufgabe hat, den Zugang Frankreichs zwischen Jura und den Vogesen zu verteidigen, hat schon im Kriege 1870/71 eine große Rolle gespielt. Damals wurde die Festung nach heldenmüthiger Verteidigung den Deutschen übergeben. In neuerer Zeit hat man die Festung durch Anlage eines äußeren Fortsgürtels erheblich verstärkt und erst in den letzten Tagen noch arbeiten einige hundert zurückgehaltene Maurer und Erdbauer an den Befestigungen. Die Stärke der Garnison beträgt jetzt 80 000 Mann.



Reliefkarte von Belfort.

haben wegen der Vernichtung ihrer Warenvorräte durch die Engländer vor deren Abzug aus Antwerpen, dem amerikanischen Gesandten im Haag Entschädigungsansprüche gegen die englische Regierung in Höhe von 230 Millionen Franken angezeigt, da die Vernichtung der Werte nicht während der Verteidigung der Stadt, sondern erst nach der Räumung durch das abziehende englische Korps mutwilligerweise erfolgt sei. In Ermangelung einer Verbindung mit dem Konsularkorps in Havre wurde die Angelegenheit dem amerikanischen Gesandten im Haag zur vorläufigen Erledigung unterbreitet.

Kardinal Mercier bei von der Goltz.

— Amsterdam, 26. Oktober. Der Brüsseler Korrespondent der „Tribune“ berichtet aus Moosendaal, daß Kardinal Mercier in Brüssel angekommen ist und eine wichtige Unterredung mit dem Generalgouverneur von Belgien, Freiherrn von der Goltz, gehabt hat. Während dieser Unterredung hat der Bischof das Mißverständnis aufgeklärt, daß von deutscher Seite einige Zeit über das Auftreten der belgischen Geistlichkeit bestand. In der Unterhaltung kam ferner zur Sprache, wie die Frage, daß Belgien zurzeit ohne Regierung ist, gelöst werden könne. Der Kardinal wurde aufs herzlichste empfangen, und die Unterredung fand in äußerst ungezwungener Weise statt. Die Ansichten, die Kardinal Mercier entwickelte, wurden dem deutschen Kaiser zur Kenntnis gebracht.

„Wenn die Deutschen nach Calais kommen.“

Der militärische Mitarbeiter der Londoner „Times“ schreibt: „Wenn die Deutschen nach Calais kommen, könnten in einiger Zeit unter dem Schutze der Nacht Batterien vorbereitet und schweres Geschütz herangebracht und aufgestellt werden. Diese Möglichkeit zu leugnen, hieße nur, uns eine Enttäuschung bereiten. Deutsche Unterseeboote könnten die Häfen erreichen, da diese Best die Art hat, zu gehen und zu kommen, wie es ihr beliebt. Es ist nicht undenkbar, daß kleine Torpedoboote mit der Eisenbahn oder auf Kanälen die Häfen erreichen.“

Weiter schreiben die „Times“ in einem Leitartikel: Wenn der Kaiser jetzt den Vormarsch auf Calais angeordnet habe, so seien die Gründe dafür mehr politischer als militärischer Natur. Er wende Kraft in einer Richtung auf, die dem eigentlichen Ziele fern liege, und nur selten rächen sich solche Fehler in einem Kriege nicht. Der Besitz von Calais lasse die Aussichten Deutschlands im wesentlichen unverändert. Calais habe größere Bedeutung als Ostende, sei aber kein vitaler Punkt. Es sei kein Ersatz für die Unmöglichkeit, in Frankreich oder in Rußland vorzudringen, und würde das britische Volk nicht beruhigen, das längst darauf gefaßt gewesen sei, Nordfrankreich und selbst Paris von den Deutschen besetzt zu sehen, was daraus hervorgehe, daß Sir John French seine Seebasis vorübergehend nach dem Golf von Biscaya verlegt habe.

Die Betrachtungen des militärischen Mitarbeiters der „Times“ sind sehr interessant. Wenn der Besitz von Calais jetzt als verhältnismäßig unwichtig bezeichnet wird, so darf diese Einschätzung als ein gutes Vorzeichen für den baldigen Einzug unserer Truppen in diese befestigte Hafenstadt angesehen werden.

Geldsendungen an deutsche Kriegsgefangene.

.. Durch die Vermittelung des Roten Kreuzes in Genf ist es möglich, an Angehörige, die sich in französischer oder in englischer Kriegsgefangenschaft befinden, Bargeldsendungen zu richten. Es wird indessen dringend gewarnt, größere Geldbeträge zu senden, da noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, ob die Gefangenen die Geldsendungen auch wirklich erhalten oder ob sie, natürlich ohne Schuld des Roten Kreuzes, in Hände geraten, für die sie nicht bestimmt sind.

Die „Münchener“ in Honolulu.

Der in Honolulu erscheinende „Pacific Commercial Advertiser“ schreibt am 2. September über die Abfahrt des deutschen kleinen Kreuzers „Münchener“ aus dem dortigen Hafen u. a. folgendes:

„Die Verbeds klar zum Gesicht und ohne Richter ist gestern abend um 9 Uhr 20 Minuten der deutsche Kreuzer „Münchener“, Kapitän Karl v. Schönberg, in die Kohlenversorgung der „Emden“.“

Die Londoner „Morning Post“ erzählt aus Cardiff, daß der vom deutschen Kreuzer „Emden“ erbeutete Kohlendampfer „Exford“ ungefähr 7000 Tonnen guter wallisischer Kohle an Bord hatte, die von der britischen Admiralität nach dem fernen Osten bestimmt waren. Das Blatt bemerkt hierzu, daß die „Emden“ dadurch in die Lage gekommen sei, ihre Kohlenvorräte aufzufüllen und ihre Arbeit noch viele Wochen fortzusetzen.

See gegangen, nachdem er erst am frühen Morgen des gestrigen Tages angekommen war, um in aller Eile Kohlen und Proviant einzunehmen. Draußen sollen nach hierher gelangten Berichten der australische Panzerkreuzer „Australia“ und der Torpedobootzerstörer „Warego“ liegen, die auf ihn seit Tagen vergeblich Jagd gemacht haben. Als das schnelle kleine Kriegsschiff in den Kanal einfuhr, riefen ihm mehr als hundert Mitglieder der hiesigen deutschen Kolonie, Abchiedsgrüße zu und sangen „Die Wacht am Rhein“, während die Besatzung des amerikanischen donnernden „South Dakota“ ihm ein dreimaliges donnerndes Hurra nachschickte, welches von den deutschen Mannschaften in gleicher Weise erwidert wurde. Nach wenigen Minuten war der deutsche Kreuzer im Dunkel der Nacht verschwunden. Die „Münchener“ hätte noch bis heute 7 Uhr Zeit gehabt mit ihrer Abfahrt, die die Nacht zur Abfahrt zu benutzen. Der hiesige deutsche Konsul Georg Rodig war der letzte, dessen von dem Schiffskommandanten verabschiedete, dessen letzte Worte waren: „Die „Münchener“ mag unser Sarg werden, aber wir werden uns niemals ergeben.“ Den gleichen Geist konnte man auch unter den Mannschaften des deutschen Kreuzers wahrnehmen, sie schienen sich nicht im mindesten vor der Anwesenheit britischer Kriegsschiffe zu fürchten, sahen vielmehr heißen Willen, ob sie ein Zusammentreffen willkommen gingen hier an Bord der „Münchener“, um für ihr Vaterland zu kämpfen.“

Der englische Gewaltstreich im Suezkanal.

Durch die widerrechtliche Verfügung der englischen Regierung, daß die im Suezkanal sich befindlichen Schiffe der feindlichen Staaten den Kanal zu verlassen haben, werden 22 deutsche Schiffe, die verschiedenen Reedereien gehören, betroffen. Darunter ist der Dampfer „Derfflinger“ mit 9144 Tonnen das größte Schiff. Es liegt mit anderen 11 deutschen Schiffen in Port Said. In Suez liegen drei und in Alexandria sieben Schiffe.

Schlechte Uniformierung der Engländer.

In englischen Blättern veröffentlicht der Inhaber der großen Schneiderei Bradleys einen Artikel, in dem er eine sofortige Untersuchung der Heeresbekleidung für notwendig erklärt. Er könne bestimmt feststellen, daß Tausende von Angehörigen der verschiedenen Truppen mit Mänteln aus kunstvoller, aber schlechter Qualität bekleidet seien. Der Stoff sei zu schwer, gebe keine Wärme ab, und sei geworden, trotz er so gut wie gar nicht.

Die Russen räumen Kolomea.

Aus Budapest wird gemeldet: Laut zuverlässigen privaten Nachrichten haben die Russen, die sich vor den aus der Bukowina her vorrückenden österreichischen Streitkräften zurückziehen, Kolomea geräumt.

Ein „diplomatischer“ Schritt Rußlands in Rom.

Einen eigenartigen diplomatischen Schritt hat die russische Regierung in Rom unternommen, indem sie der italienischen Regierung angeboten hat, die gefangen genommenen italienischen Nationalität des „Benvenuto“ zu wollen. Hierzu meldet ein Extrablatt des „Benvenuto“, Rußland habe auf die Bedingung der Abgabe der italienischen Gefangenen verzichtet, daß die Russen den Vorschlag annehmbar zu machen, daß der bisher unbestätigt, jedoch nicht dadurch Italien, daß russische Vorkämpfer Krupenski dadurch versucht, seiner neutralen Haltung herauszuloden verpflichten, er das Nationalgefühl Rußland gegenüber keinen angehe. Dieser Vorschlag hat aber in Rom keinen Eindruck hervorgerufen. Russische Blätter einnehmen ihn als wenig geschickt. Sie weisen gleichzeitig darauf hin, daß ein Einschlagen Italiens, Rußland wäre mit einem Neutralitätsbruch Italiens. Am meisten erstaunt über die Wirkung seiner diplomatischen Aktion erscheint Krupenski, der russische Vorkämpfer in Rom, zu sein. Die „Frankf. Ztg.“ meldet ferner aus Rom: Nachdem man sich von dem ersten Erstaunen über das neueste Kunststückchen der russischen Diplomatie erholt hat, treten allzu schlaue Vorurteile, die für die Urheber des allzu schlaue Planes nicht sehr schmeichelhaft sind. In politischen Kreisen herrscht Unruhe über die russische Regierung bei diesen Schritten, welche der italienischen Regierung nur Unannehmlichkeiten bereiten, ohne politisch etwas zu gewinnen, so daß man sich nicht wundern braucht, wenn Krupenski von Petersburg von seinem Posten abberufen wird.

Die Kämpfe in Galizien.

— Wien, 26. Oktober. Der Kriegsbildungsblätter der „Sonn- und Montags-Zeitung“ meldet: Bei Przemyśl

der Kampf. Bei Jaroslau und Stary-Sambor sind
Entscheidungen zu erwarten. Von mir befragte russische
Kämpfer erzählten, daß die Verluste der Russen in den
Kämpfen sehr groß waren. Lemberg war Anfang
noch ganz unbesetzt. Bei dem Sturm auf
Lemberg haben die Russen die Juden und Polen aus ein-
zelnen Gegenden ausgesondert und zuerst zum Sturm-
vorgehen getrieben. Die Behandlung der nichtrussischen
Militären in der russischen Armee ist schlecht. Die öster-
reichischen Gefangenen sind genügend versorgt und wer-
den zu Staatsarbeiten verwendet.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

— Wien, 26. Oktober. Amtlich wird bekanntgegeben:
am 23. d. M. wurden Erfolge unserer Truppen
in der Schlacht von Kragujevac gemeldet. Die Operationen
zur Eroberung des bosnischen Gebietes machten weitere
wesentliche Fortschritte. Der auf Vilova-Brod und Brace-
vo, westlich von Visegrad eingekesselte und gestellte Gegner
wurde am 24. abends angegriffen und nach Visegrad
abgeworfen. Unsere Verfolgungstruppen erreichten
dann die Drina bei Visegrad, Megjeka, Gorazda und
endlich davon. Somit ist Ostbosnien bis zur Drina vom
unserer vollständig gesäubert. Bei dieser Aktion erbeuteten
wir zwei Geschütze und eine große Menge Infanterie-
waffen insbesondere Artilleriemunition. Die montenegrin-
ischen Abteilungen trennten sich von den Serben und
zogen sich südwestlich zurück. Gleichzeitig fanden auch im
Süd- und Drinagebiet (Matkova) für uns erfolgreiche
Kämpfe statt. Bei Kamenica und Ardenovic gelang es
unseren Truppen nach entsprechender Artillerievorbereitung
trotz starker Drahtgitterhindernisse, zwei hintereinander
liegende feindliche Positionen zu erobern, wobei vier Ma-
schinengewehre und 600 Gewehre erbeutet, sowie zahl-
reiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe
der Serben brachen blutig zusammen.

Ein blutiger Zusammenstoß zwischen indischen und englischen
Soldaten.

Die Zeitung „Tanin“ berichtet aus Alexandrien:
indische vier eingetroffenen indischen Truppen, die zum
Transport nach Frankreich bestimmt waren, und
englischen Garnisonstruppen ist es zu einem blutigen Zu-
sammenstoß gekommen. Die neugelandeten indischen
Truppen weigerten sich, den Transport nach Marseille
zu machen und erklärten, sie seien in ihrer Heimat unter
der Verhinderung angeworben worden, daß sie nach
Alexandrien gingen; sie wollten nicht Frankreich verteidigen.
Bei dem Handgemenge wurden sieben englische Sol-
daten getötet. Das Kriegsgericht verurteilte 30 indische
Soldaten zum Tode.

Türkei — Persien — Afghanistan.

Ein einflussreiches Mitglied des jungtürkischen Kom-
itees Union et Progres wurde in besonderer Mission nach
Afghanistan entsandt und vom Emir von Afghanistan
empfangen. Dieser schickte einen seiner treuesten An-
gehörigen, den Emir Ali Asghar, nach Konstantinopel, damit
er sich über die gemachten Vorschläge an Ort und
Stelle vergewissern solle. Der Abschluß eines Vertrages
zwischen Afghanistan und der Türkei wird als vollzogen
angenommen.

Ebenso wird in gut unterrichteten Kreisen berichtet,
daß zwischen der Türkei und Persien ein Bündnisvertrag
geschlossen worden sei.

Politische Rundschau.

Ehrenzulagen für die Inhaber des Eisernen
Kreuzes.

Die verfassungsmäßige Regelung einer Ehren-
zulage für Inhaber des Eisernen Kreuzes aus dem
Jahre 1914 wird demnächst erfolgen. Nach den
bestimmten Bestimmungen erhalten die Inhaber des
Eisernen Kreuzes von 1870-71 vom Feldwebel ab-
wärts, und zwar wenn sie die 1. Klasse erworben
haben, eine Ehrenzulage von monatlich 3 Mark, wenn
sie die 2. Klasse besitzen, dieselbe Ehrenzulage, so-
fern sie daneben das preussische Militärehrenzeichen
1. Klasse oder eine diesem gleichwertende militärische
Auszeichnung besitzen. Es werden außerdem noch
eine Reihe anderer Militärehrenzeichen Ehren-
zulagen gewährt. Ueber den Umfang der Ehrenzu-
lagen, die an die Inhaber des Eisernen Kreuzes
von 1914 gewährt werden sollen, sind noch keine Fest-
setzungen getroffen. Es ist bisher nur bestimmt, daß
die mit dem Besitz des Militärehrenzeichens 1. und
2. Klasse verbundenen Vorzüge auf das Eisene Kreuz
übertragen werden. Zu diesen Vorzügen ge-
hört auch die Ehrenbezeichnungen der Wachtposten.

Die russischen Landarbeiter.

Während die russischen Landarbeiter Ost- und
Mitteleuropas in sonstigen Jahren in der Zeit vom
1. Dezember bis zum 20. Februar Deutschland ver-
reisen müssen, bestimmt in diesem Jahre, wie man uns
mitteilt, eine Vorschrift des Generalkommandos des
Westpreussischen und des Ostpreussischen Ar-
meekorps, daß diese Arbeiter im Alter von 17 bis zu
30 Jahren sämtlich den Winter über am Orte ihrer
Arbeitsstelle zu verbleiben haben und die
Ortspolizeibehörde nicht ohne schriftliche
Genehmigung der Ortspolizeibehörde überführen
dürfen. Ihre Arbeitgeber sind, sofern sie mindestens
am Beginn des Krieges auf ihrer Arbeitsstelle be-
schäftigt wurden, verpflichtet, ihnen während des Win-
ters Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Hier-
für ist von den russischen Arbeitern vom 1. Dezember
ab eine Entschädigung von 50 Pfg. für den Kopf
des Tages zu bezahlen, vorbehaltlich der Aufrech-
terhaltung gegen eine etwa hinterlegte Kaution oder gegen
den Verdienst. Alle übrigen russischen Arbeitskräfte
sind auf ihre Kosten über neutrales Ausland heim-
zuführen, oder es gelten für sie, falls sie lieber in den
deutschen Landstrichen bleiben wollen, dieselben Be-
dingungen wie für die Militärpflichtigen.

Aus Stadt und Land.

Die gefährlichen Kriegsspiele der Knaben. Wie
es angebracht ist, das Kriegsspiel unserer Ju-
gend zu verbieten oder ihm doch wenigstens be-
sondere Beobachtung zu schenken, zeigt eine Meldung aus
Münster in Unterfranken, wo beim Kriegsspiel der
Knaben ein Sohn eines Arbeiters von einem Kameraden
mit einem Weile einen Schlag auf den Kopf
erhielt, der nach kurzer Zeit den Tod des Knaben
herbeiführte.

Zwei Französinen unter Spionageverdacht ver-
urteilt. Unter dem Verdacht der Spionage wurden
zwei in Leopoldsdorfer bei Böhmen in Baden zwei
verhaftet. Sie behaupteten, eine der Verdächtigten sehr
persönlich, schrie und warf sich auf die Erde, so
daß sie zur Wache getragen werden mußte. Beide
wurden im Besitz größerer Geldbeträge, über deren

Herkunft sie keinerlei Auskunft zu geben vermochten.
Schon vor einiger Zeit wurden in dortiger Gegend
der Spionage verdächtige Personen festgenommen. In-
folge dieser Vorkommnisse ist die Grenzsperrung ver-
schärft worden.

Ein Konflikt der Pflichten. Ein eigenartiger
Konflikt ist zwischen den Bürgern von Schwabach in
Bayern und ihrem Bürgermeister Dämmer ausge-
brochen. Letzterer hat sich bei Beginn des Krieges
als Freiwilliger gemeldet, wurde auch angenommen
und tut jetzt Dienst in Färth. Er hat solchen Gefallen
am Soldatenleben gefunden, daß er an die Stadtver-
ordneten den Antrag richtete, ihm weiter Urlaub zu
geben. Die Stadtväter stellten sich aber auf den
Standpunkt, daß sie ihren Bürgermeister für sich haben
wollten. Ein städtischer Beamter in so hoher Stel-
lung sei für eine Stadt unabkömmlich, zumal Kriegs-
freiwillige in jungem Alter genügend vorhanden seien.
Die Schwabacher haben ihrem Bürgermeister nun eine
Briefe gestellt, und wenn er bis dahin nicht zurück-
gekehrt ist, wollen sie gänzlich auf seine Dienste ver-
zichten.

Das rüdenführte Unterseeboot. Italien ist
wieder im Besitz seines Unterseebootes 43, das vor
mehreren Wochen durch den Marineleutnant Belloni
von der Flottille in Spezia entführt wurde; aber,
wie die „Tribuna“ meldet, durchaus nicht insolge
freiwilliger Auslieferung seitens der französischen Re-
gierung. Diese hatte bekanntlich die Rückgabe ver-
weigert, es sei denn, daß ein französisches Gericht
die Rückgabe an die Flottille-Gesellschaft verfügte.
Der nach Naceto gereiste Vizedirektor Brini der Flottille-
San-Giorgio-Gesellschaft erwirkte nun zwar vom Ge-
richt die Beschlagnahme des Unterseebootes zugunsten
seiner Besitzerin, der Flottille-Gesellschaft, allein die fran-
zösische Marinebehörde wollte um keinen Preis
die Erlaubnis zur Abfahrt des Unterseebootes erteilen.
Daraufhin griff der Vizedirektor der Flottille-Gesellschaft
zu einer Kriegslüge. Er entführte nämlich das Unter-
seeboot ganz einfach und brachte es unbehelligt nach
Spezia zurück.

Ein neues Gefangenenlager. In der Provinz
Hessen-Rassau wird jetzt ein drittes großes Gefan-
genenlager errichtet und zwar in der Gegend von
Weglar.

Unruhen in Skutari. In Skutari kam es zu
blutigen Konflikten zwischen Christen und Mohammedanern.

Autounfall der Königinwitwe Margherita von
Italien. Der Kraftwagen der Königinwitwe Marghe-
rita von Italien stieß, wie aus Turin gemeldet wird,
auf der Chaussee mit dem Auto des Grafen Cartena
zusammen. Die Königinwitwe blieb unverletzt.

Verurteilung einer Verleumdung deutscher
Soldaten in England. Die englische Lehrerin Hume,
die in Belgien als barmherzige Schwester wirkte, sollte
von deutschen Soldaten verewaltigt worden sein, und
es wurde folgendes von ihr berichtet: „Weide Brüste
wurden ihr von den entmenschten Deutschen abge-
schnitten. Halb tot wurde sie von ihnen aufgeführt
und hatte noch die Möglichkeit, ihre Anklagen gegen
die Deutschen schriftlich niederzulegen.“ Dem Dok-
ument waren die Unterschriften zweier belgischer Geist-
lichen, von dem Pfarrer und dem Gemeindevorsteher
von Hampshire beilagigt, beigegeben. In London
wurde eine Kommission eingesetzt, die die Sache weiter
— zur Ausbeutung gegen die deutschen „Barbaren“
— untersuchen sollte. Was aber geschah? Man ver-
haftete die Schwester der Grace Hume, ein hysteresches
Fräulein namens Käthe Hume. Diese hat sich die ganze
Geschichte in ihren Phantasien erträumt, und sie ging
so weit, daß sie jenes Dokument mit sämtlichen belgi-
schen Unterschriften selbst herstellte. Die „Times“ be-
richteten über die Verhaftung in folgenden kurzen
Worten: „Käthe Hume, Lehrerin in Hampshire, wurde
vor den Richter gebracht unter der Anschuldigung der
schweren Urkundenfälschung. Die Sache hängt mit dem
Fall Grace Hume zusammen.“ Die Richter haben
Käthe Hume wegen Urkundenfälschung zu drei Mo-
naten Gefängnis verurteilt. Wegen ihres geistigen
Zustandes erhielt sie für den Fall guter Führung
Strafauflage auf die Dauer von zwei Jahren. Die
Lüge wurde durch die ganze Welt verbreitet — ob
die Wahrheit auch die weite Reise machen wird?

Volkswirtschaftliches.

Die Neuregelung des Zuckerverbrauchs wird
nach einer Mitteilung der „Berliner Morgenpost“ von
maßgebender Seite in der Weise erfolgen, daß in
Zukunft die Ausfuhr nur an unsere neutralen Nach-
barnstaaten in der Höhe ihres vorjährigen Eigenver-
brauchs an Zucker gestattet werden soll. Die übrigen
Zuckervorräte werden auf Lager genommen und durch
die Reichsdarlehnskassen je nach Bedarf bis zur Höchst-
grenze von 60 Prozent beliehen. Man hofft zuver-
sichtlich, daß es auf diese Weise den Zuckerindu-
striellen möglich wird, ihren Verpflichtungen nachzu-
kommen. Die Regierung hat ferner in Aussicht ge-
nommen, dafür zu sorgen, daß dem steuerpflichtigen
Inlandskonsum zunächst die gleichen Zuckermengen wie
im Vorjahre zugesagt werden, und daß der übrige
Zucker in die Zolllager, die unter Regierungsaufsicht
stehen, eingesperrt werden. Hierbei handelt es sich um
ein Quantum von 12-13 Millionen Doppelzentner,
das ursprünglich für die Ausfuhr freigegeben werden
sollte. Aus diesen Sperrzuckerlagern sollen nun nur
die erwähnten Mengen an die neutralen Nachbar-
staaten ausgeführt werden, wofür etwa 4-5 Millionen
Doppelzentner in Betracht kommen. Den Zuckerindu-
striellen steht es frei, je nach Bedarf aus den Sperr-
lagern Quantitäten zur Verbeihung bei der Darlehns-
kasse zu entnehmen. Durch diese neuen Maßnah-
men der Regierung ist die Versorgung Deutschlands
für fast zwei Jahre für die Volksernährung und
für die Viehfütterung gesichert. Die Regierung wird
ferner darauf hinarbeiten, daß die Preisfestsetzung so-
wohl für den Rohzucker als auch für Raffinaden
den Anlandsverbrauch vor jeder Verteuerung schützt.

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt

am 14. Oktober 1914.

Der Chef des Generalstabes des Heeres.

II.

(Vor dem Brabodendenkmal. — Hasenbilder.

— Zwischen den brennenden Petroleumtanks. — Neu-

ruppiner Bilderbogen.)

— Großes Hauptquartier, 14. Oktober.

Schrecklich steht es am Schoenmarkt aus. Feuer-

wehrleute arbeiten seit Tagen an der Bewältigung der

Feuersbrunst.

die eine einzige Beppelintombe hier verursacht haben
soll, und mit Hilfe der deutschen Soldaten kommen
sie allmählich zum Ziele. Aber Jahre wird es dauern,
bis dieses wichtige Verkehrszentrum wieder herge-
stellt sein wird — wie wird es dann aussehen?

Auf dem Groten Markt, den der schöne Bau
des Rathauses beherrscht, liegt

unser Militär auf Strohschütten und ruht
von Kämpfen und Siegen aus. Wir sehen alle Waffen-
gattungen, aber die blauen Jungen haben die Majo-
rität. Truppweise werden sie von hier aus in Pon-
tonfähren über die Schelde gesetzt — mit unbekanntem
Marschziel! Ach, was doch der Kriegsberichterstatter
nicht alles verschweigen muß! Sie sind so lustig und
guter Dinge, daß man sie alle umarmen möchte ob
ihres Gottvertrauens und ihres unerschütterlichen
Glaubens an unsere gute Sache. Unter den Klängen
der alten Turnerlieder „Brüder, auf zum Streite!“
klettern sie an dem Wahrzeichen der Stadt, an dem
Brabodendenkmal, empor und lassen sich photographieren,
ehe sie weiter in unbekannte Fernen ziehen. Einige
vom Seebataillon erkennen uns vom Zusammentreffen
bei Waelhem wieder und erzählen von den dort ge-
fallenen Kameraden. Einem davon habe ich also wirk-
lich den letzten Gruß an die Heimat mitgenommen.
Oben im Rathaus, in den mit schönen Holzschnit-
zeilen geschmückten Sälen, waltet der deutsche Stadt-
kommandant seines Amtes. In Scharen drängen die
Antwerpener herbei, um Erlaubnis für einen Be-
such und Verlassen der Stadt zu erwirken, da die
Nahrungsmittelzufuhr schon seit Tagen stockt und die
Händler neue Waren heranschaffen müssen. Es ist ein
seltsames Bild, wie die

Tornvögelstadt zu neuem Leben allmählich
zu erwachen beginnt. Aus allen Kellern klettern sie
empor zum Tageslicht und erzählen Schauerdinge von
dem Leben und Treiben in der dunklen Tiefe. Nach-
dem die ersten Granaten bei Berchem eingeschlagen
waren, zog man mit Weib und Kind hinunter, ver-
stopte die Kellerhöfe mit Sandsäcken und Erdhaufen
und lebte in steter Furcht vor der Möglichkeit, daß
das Haus in Brand geraten oder von einem Geschloß ge-
troffen werden und in sich zusammenstürzen könnte.
In den unterirdischen Gassen entlang der Kanonen-
donner doppelt stark und doppelt schauerlich. Und
in der Angst der Ungewißheit, über dem Weinen der
Kinder und dem Geschrei der Frauen mag manch
einer da unten den Unverstand derer vermisst
haben, die bis zum letzten Augenblick auf die Eng-
länder hofften und die Stadt nicht übergeben wollten.

Auf dem Wege zum Hafen kommen wir durch die
berückichtigten Viertel, die auch ein Zielpunkt des An-
twerpener Pöbels in den ersten aufgeregten Tagen ge-
wesen sind. Fast drei Viertel aller Hasenknipen und
verruhten Häuser, die — leider — in deutschen Hän-
den waren, sind geschlossen, da man ihre Besitzer un-
mittelbar nach dem Einmarsch unserer Truppen in
Belgien unter schrecklichen Mißhandlungen zu eifriger
Flucht veranlaßt hat. Es gelingt mir nicht festzustellen,
was es mit den Schauererzählungen von vergewaltigten
Frauen und aus den Fenstern geworfenen Kindern
dieser Gegend auf sich hat, denn allmählich ist der
Abend hereingebrochen und damit unsere einsame
Wanderung durch die stöckeligen Gassen nicht unge-
fährlich geworden. Das letzte, was wir im Hafen-
viertel noch mit Interesse sehen, ist die lodrende
Trümmerstätte der „Standard Oil Company“ drüben
in Hoboken, wo etwa ein Dutzend der
gewaltigen Petroleumtanks

dieser in letzter Zeit vielgenannten Gesellschaft durch
belgische Offiziere kurz vor dem Abzuge der Truppen
in Brand gesteckt worden sind. Nur insgesamt 106
Häuser sind in der Stadt selbst während der Dauer der
Beschießung durch unsere Geschosse aus Geschützen,
Beppelintomben und Flugzeugen in Brand geraten,
und die Zahl der Toten beläuft sich auf wenige Hun-
dert. Auf dem Brandplatz stoße ich wieder auf den
Berliner Kollegen, der inzwischen ein sehr niedliches
Städchen geistert hat. Es war gemeldet worden, daß
in den letzten Tagen vor dem Fall Antwerpens eine
ganze Anzahl unjünglicher Frauenzimmer gegen Deutsch-
land und das Valtien deutscher Truppen in Belgien
verbreitet worden seien, und es waren auch schon
einige dieser Schauerbilder beschlagnahmt worden. Auf
einem derselben hatte nun der Kollege als alter Sach-
mann die Druckerfirma herausgefunden, war vor das
Haus gezogen und fand ganze Berge dieser unglaub-
lichen Geschmackslosigkeiten, die nach Art der Neu-
ruppiner Bilderbogen hergestellt, Kriegsepisoden aller
Art

als „deutsche Moritaten“

schildern. So stellt eines dieser Bilder „Ein Gru-
welhafter Duitshers“, die „Terdoobbrenging van
Pater Eng. Dupierreux“ dar. Man sieht deutsche Sol-
daten über die Köpfe von sieben betenden Jesuiten-
patres hinweg auf einen achten schießen, der mit ver-
bundenen Augen mit Strichen an einen Baum gefesselt
ist, während ein Manenoffizier mit gefällter Lanze
ihn den Gnadenstoß versetzt. Die Inschrift des Bildes
erzählt, daß der Pater Dupierreux im Besitze eines
Berichtes befunden worden sei, in welchem er eine
offenbarliche Darstellung der Zerstörung der Wiener
Hochschulbibliothek gegeben und die Deutschen der mut-
willigen Brandstiftung beschuldigt habe. Die Mord-
geschichte soll in „Het Handelsblad“ vom 7. September
1914 und der Antwerpener „Metropole“ vom gleichen
Tage gleichlautend geschildert worden sein. Auf einem
weiteren Bilde wird in greulichen Farben „De Ver-
weesting van Leuven“ durch die Deutschen in der Nacht
vom 25. zum 26. August dieses Jahres geschildert
und eine Ansicht der Rue de Namur wiedergegeben,
deren wichtigste Bauten: die Bibliothek und die Ka-
thedrale Saint Peter gerade von deutschen Soldaten
mit Feuerbränden in den Händen angezündet werden,
während von dem Rathause der Stadt aus der deutsche
Generalstab ruhig dem grausigen Schauspiel zusieht.
Im Vordergrund des Bildes liegt auch hier ein latho-
nisch Ordensbruder von der deutschen Soldateska
niedergeschlagen da. Ein drittes Bild zeigt die „Be-
schieting van Mecheln“, die nach dem famosen „Chro-
niken“ natürlich ebenfalls ausschließlich den Deut-
schen zur Last fällt und die brennende Kathedrale
St. Nambeaud zeigt, die in Wirklichkeit niemals durch
Flammen, sondern nur durch Geschosse geiltet hat,
die außerdem fast ausschließlich von belgischen Ge-
schützen gegen sie gerichtet wurden. Das vierte Bild
und zugleich das schrecklichste gibt eine Gesamtansicht
die außerdem fast ausschließlich von belgischen Ge-
schützen, Löwen, Mecheln und Antwerpen zum
Besitz. Man glaubt, nach der Farbe dieses Bildes zu
urteilen, ein Zirkusplakat von Barnum u. Bailey vor
sich zu haben. Doch oben am dunklen Nachthimmel
steht ein

bombenwerfender Zeppelin

seine Bahn. Seine Bombe trifft eines der schönsten

Häuser von Antwerpen. Mechelns Kathedrale steht auch hier in hellen Flammen, und in dem blutigen Feuermeer von Löwen liest man den Satz: De Stad Leuven, deer de Vandalen gansch afgesteekt. Und gleich hinterher der englische Pferdefuß, der die Farbe und die Inschriften erklärt, denn nun wird der Text nicht etwa in französischer Sprache wiederholt, sondern in — englischer, ein Beweis dafür, daß ein englisches Gehirn dieses Plakat erkannt. „The city of Louvain burn down by the vandales“ lautet die Inschrift „for the english people“, für das die Plakate offenbar ebenfalls bestimmt gewesen sind. Man sieht ferner den Brand von Löwen auf diesen Bildern, Flüchtlinge, die angeblich von den „deutschen Hunnen“ zu Kriegsgefangenen gemacht worden sind und schließlich gar eine Kapellade in einer Kirche zu Löwen, bei der deutsche Soldaten mit Schlächtermessern

in den Händen dargestellt werden, wie sie wehrlose Frauen und Kinder bei den Haaren packen und ihnen die Häute durchschneiden, während der Pfarrer mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen wird. Das fünfte Bild ist ein Spottbild auf Kaiser Wilhelm, der sich an einem Teller Klopse, die europäischen Staaten darstellend, den Magen verdrorben hat und dem nun der Rüssel des Pils füllt. Eine nette Überraschung gab es dann noch für uns, als wir mit unseren Automobilen am Grand Hotel Terminus beim Hauptbahnhof vorfahren. Hier hatte man zu Beginn der Beschießung der inneren Stadt sämtliche Gäste ausquartiert und das Haus geschlossen. Auf das energische Klopfen unserer Führer stellte man sich in dem Monumentalbau zunächst völlig taub, worauf auch hier zu schärferen Mitteln gegriffen werden mußte. Als dann erschien der Portier und erklärte in schroffer Form, daß wir weder in dem Hause wohnen, noch etwas zu essen haben könnten. Als dann endlich den Unseren die Geduld riß und den Herrschaften bedeutet wurde, daß man zur Durchsuchung des Hauses schreiten müsse, wurde er gefügig, und siehe da, Küche und Keller taten nach den anstrengenden und aufregenden Ereignissen noch ihr Bestes, und voll der großen und überwältigenden Eindrücke dieses Tages, den man auch in der Heimat gebührend gefeiert haben mag, ging ich im nunmehr deutsch gewordenen Antwerpen zur Ruhe.

Vor Warschau.

Ein junger Artillerieleutnant, der jüngste seines Regiments, der seit Ausbruch des Krieges so ziemlich alle Schlachten im Osten mitgemacht und längere Zeit die Batterie geführt hat, Inhaber des Eisernen Kreuzes, schreibt, wie wir der „Nordd. Allg. Ztg.“ entnehmen, aus Russisch-Polen unterm 14. Oktober:

„Heute erhielt ich die Zeitungen vom 27. September, vielen Dank dafür. Wir sind in Gewaltmärschen bis 20 Kilometer südlich vor Warschau vorgeückt. In anderthalbtägigem Kampf haben wir die Befestigungen, welche die Russen acht Wochen lang bei G. K. angelegt hatten, erobert. Am ersten Tage erhielten wir sehr starkes Artilleriefeuer. Bisweilen konnte ich das Nachbargeschütz vor Rauch nicht mehr sehen. Einmal kam ein Volltreffer dicht vor das Geschütz geflogen, vor dem ich stand. Eine Minute lang waren wir ganz eingehüllt von Schmutz und Erde, aber keiner war verletzt. Des Abends wurden wir bis in die späte Nacht hinein von Infanteriefeuer belästigt, des Nachts lagen wir im Graben bei strömendem Regen, nur mit etwas Stroh zugedeckt.

Am nächsten Morgen ging es um 2 Uhr früh wieder los. Um 7 Uhr wurde ich als Artillerie-Offizierspatrouille der Brigade vorgeschickt bis an die feindliche Stellung. Ich erreichte sie zuerst und konnte zu meiner Überraschung feststellen, daß sie leer war und daß die Russen mit Pontons (die Brücke war in der Nacht von uns zerstört worden) über die Weichsel flogen. Hier sah ich auch die gewaltigen Befestigungen der Russen bei G. Ein gefangener Offizier sagte mir auf Deutsch, daß die Russen nicht die Kräfte und nicht die Kräfte hätten, unser Artilleriefeuer auszuhalten. Schon in der Nacht waren sie geflohen. Es hätte sonst noch viel Blut geflossen, wenn sie die Befestigungen verteidigt und gehalten hätten.

Als wir als Sieger in G. K. einzogen, wurden wir von den Polen jubelnd begrüßt. Sie hielten furchtbar auf die Russen und sagten: „Zivilisierte können sie sieben bis acht Wochen lang graben lassen, aber sie selbst konnten nicht einmal einen Tag die Stellung halten.“ Als wir auf die Suche nach Brot gingen, fanden wir in einer Kaserne drei russische Soldaten, die sich schnell Wäderschürzen umgebunden hatten, trotzdem aber sofort erkannt und abgeführt wurden. Die nächste ganze Nacht marschierten wir in strömendem Regen, um einen Übergang der Russen über die Weichsel zu verhindern.

Smerz und Ernst.

— Eine entsetzliche englische Kriegswaffe. In der Nr. 52 des „Wochenblatts für den Kreis Brilon“ vom Sonnabend, 29. Juni 1850, lesen wir folgendes: „Neue Kanonenkugeln. Wie weit es die menschliche Nachschleife in der Perforationskunst gebracht hat, beweist neuerdings die Erfindung eines englischen Schiffskapitäns, in Kanonenkugeln bestehend, die sich binnen 29 Sekunden nach der Abfeuerung von selbst entzündeten. Sie sind hohl und mit einem bisher unbekannten Feuerstoff gefüllt, der beim Abschießen mit Höllenlaut aus drei Röhren herauswettert und alles in Flammen setzt, was in seinen Bereich kommt. Das Schiff, von feurigen Äugeln getroffen, muß ohne Gnade zu Grunde gehen. Bomben und Granaten sind gegen dieses neue Mordwerkzeug nur ein Kleines.“ — Die Engländer scheinen diese wunderbare Erfindung ihres Landsmannes ganz vergessen zu haben, sonst wäre unsere Flotte doch sicher schon „ohne Gnade zu Grunde“ gegangen.

— San Giuliano 2000 Orden. Der soeben dahingegangene italienische Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano, durfte sich eines Ordenslebens rühmen, wie er selbst erfolgreichen Staatsmännern in dieser Pflanze selten zuteil wird. Erreichte doch die Zahl der Orden und Ehrenzeichen, die er während seiner langen diplomatischen und politischen Laufbahn erhalten hatte, die stolze Ziffer 2172. Die wichtigsten dieser Orden waren, auf einem Samtkissen vereint, in dem Sterbezimmer aufgestellt. Auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen wurde ihm als einzige Dekoration aber nur das Großkreuz des hohen Annunziaten-Ordens angelegt und ins Grab mitgegeben.

— Der vielseitige Strumpf. Ein Kriegsteilnehmer von 1870-71 schreibt der „B. Z. am Mittag“: „Unsere Bayern schnitten von den zerissenen Strümpfen den Fuß ab und benutzten das noch Gute als Wadenstrümpfe und Pulswärmer. Hatten sie noch mehr ab-

Dem kleinen Kreuzer „Emden“, welcher der englischen Handelschiffahrt in den ostindischen Gewässern soviel Schaden gemacht hat, ist wieder eine schneidige Kaperfahrt gelungen. Es gelang ihm, wahrscheinlich im südlichen Teil des Golfs von Bengalen, die englischen Dampfer „Chillana“, „Troilus“, „Denmoor“ und „Clangrant“, sowie den Dampfer „Dunrabbel“ in den Grund zu bohren. Außerdem wurde der Dampfer „Verford“ gekapert. Die Dampfer, die

6000, 8000 und 11000 Tonnen Gehalt hatten, sind besonders wertvolle Schiffe. Schon am 10. September hatte die Emden die Bucht von Bengalen unerwartet besucht und dabei sechs englische Dampfer versenkt. Bald darauf erschien sie in Madras und schloß dort einige Petroleumreservoirs in Brand. Der Schaden, der die „Emden“ bis jetzt der

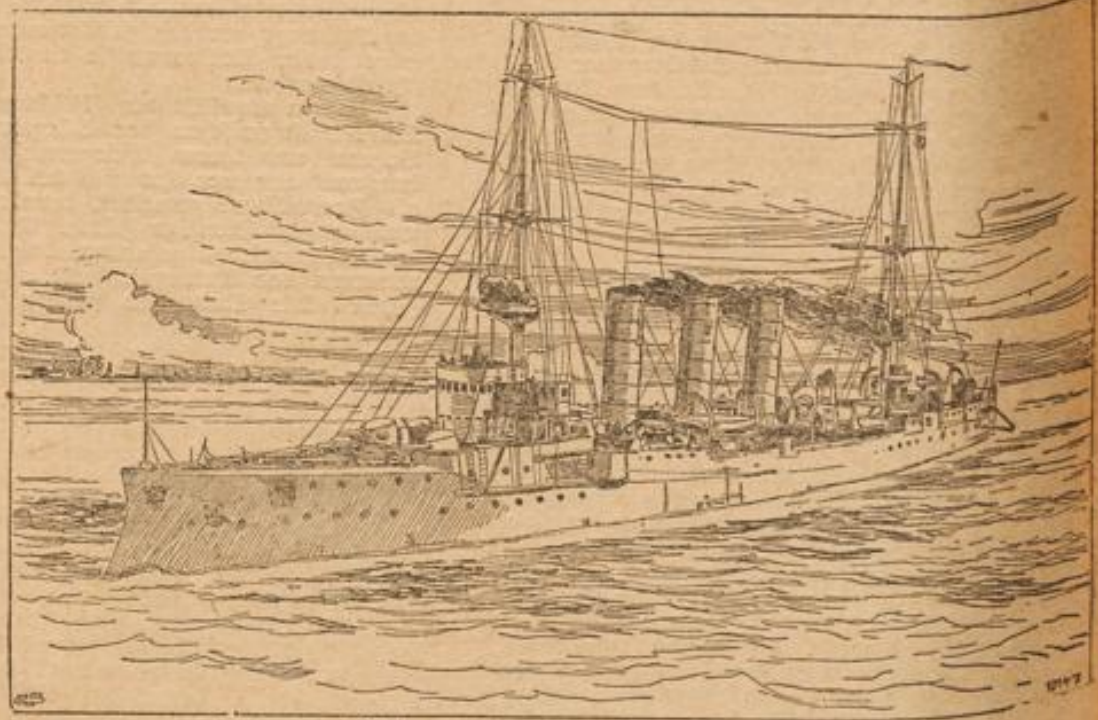
geschnittene, so zogen sie sie über das Knie und hatten Anleerwärmer. Diese befestigten sie mit Nadeln oder nähten sie sich mit ein bißchen Wollse zusammen. In der Länge zer schnittener Strumpf ohne Fuß diente auch als Fußlappen. Sogar über den Kopf gestülpt hielten sie ihn warm, vorausgesetzt, daß der bayerische Dickschädel nicht zu groß war. — Darum schickt nur Strümpfe, das andere machen sie sich selber daraus. Schön ist es nicht, aber warm.“

— Wie die Franzosen ihre Truppen auf die Schlachtfelder bringen. In einem Lazarett in Panau wurde ein verwundeter Marokkaner eingeliefert, der beim Anblick dort liegender französischer Soldaten in große Erregung geriet und fortwährend vor ihnen ausbrachte. Man mußte ihn schließlich in ein anderes Zimmer bringen, wo er auf Befragen erklärte, daß die Franzosen, als die Marokkaner sich weigerten, an diesem Kriege teilzunehmen, diese gefesselt auf die Schiffe zur Ausfahrt nach Frankreich transportiert hätten!

— Der Vier-Dreadnought. Wir lesen im „Berl. Tagebl.“: Für die grenzenlose Furcht der Engländer vor deutschen Geheimplänen und für ihre komische Naivität gibt eine Dame aus Cincinnati in einem Briefe an ihre in Berlin lebenden Angehörigen ein bezeichnendes Beispiel. In dem Briefe heißt es: „Wir haben heute lächlich gelacht über eine kleine Episode, die so recht deutlich zeigte, wie es die Engländer mit der Angst haben. Vor einigen Wochen war hier ein Schützenfest, wobei auch der Schützenkönig gekrönt wurde. Die deutsche Zeitung, „Das Volksblatt“, brachte darüber einen launigen Artikel und sagte u. a., daß der Schützenkönig die Absicht habe, die in einer Brauerei soeben leer gewordene Bierbütte in einen — Dreadnought zu verwandeln und mit diesem Schiff den Kanal hinauf nach Toledo zu fahren und dann aber den Erie-See nach Kanada zu gelangen, um dort Eroberungen vorzunehmen! ... Die englische „Post“ übersetzte diesen Artikel, wodurch er dem englischen Anstalt in die Hände kam, und dieser berichtete den Inhalt allen Ernstes an seine Regierung. Diese wurde in Washington vorstellig, und kürzlich kamen mehrere Geheimagenten hier an, um die Angelegenheit zu untersuchen. Als sie im „Volksblatt“ vorfragten, um zu erfahren, woher dieses seine Informationen habe, wurde der Zug bekannt, und heute lacht die ganze Stadt über die dummen Engländer.“ Offenbar ist die Panik durch die unrichtige Uebersetzung der gefährlichen „Bierbütte“ hervorgerufen worden.

— Ein englisches Witzblatt über die Spionenfurcht in England. Die Spionenfurcht nimmt in England solchen Umfang an, daß selbst der „Punch“ darüber spottet. Er veröffentlicht eine Zeichnung, die ein kleines Mädchen darstellt, das mit einem Arm voll zerbrochener Puppen gelaufen kommt. Das Kinder-mädchen fragt erschrocken: „Was hast du mit den Puppen gemacht?“ worauf das Kind antwortet: „Karl hat sie tot gemacht, er sagt, sie sind made in Germany, und da kann man nie wissen, ob es nicht Spione sind.“

— Eine „Extrator“. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus München: In dem an der Bayerstraße gelegenen Cafe Imperial gab es jüngst ein großes Aufsehen. Humpelt da an Krücken ein etwa 24-jähriger österreichischer Feldwebel herein, dessen Brust mit dem Eisernen Kreuz und mehreren anderen Orden geschmückt war. Bald war der junge Krieger von zahlreichen Gästen umringt, die ihn lebhaft befragten, wie er zu diesen Auszeichnungen gekommen sei. Und er erzählte: Seines Zeichens Elektrotechniker, sei er bei Kriegsausbruch als Gemeiner mit einer österreichischen Motorbatterie ausgerückt. Eines Abends steht er auf Vorposten und hört aus einiger Entfernung verdächtiges Geräusch. Dem geht er behutsam nach und entdeckt feindliche Artillerie, die im Begriff ist schweres Geschütz einzubetonieren. Zur Truppe zurückgekehrt, bittet er seinen Batteriechef, ihm eine „Extrator“ zu erlauben und 25 Mann mitzugeben. Die Bitte wurde gewährt, und mit 25 Freiwilligen 21 Oesterreichern und 4 Bayern — schleicht unser Mann nachts um 1 Uhr in weit ausgeschwärzter Schützenlinie dem Feind entgegen. Der hatte drei Vorposten aufgestellt, die lautlos überumpelt und erdroßelt werden. Dann ging's auf die feindliche Truppe, die — es waren 86 Mann — aus tiefem Schlaf ausgeschreckt, niedergemacht wird. Dann der in seinem Privatberufe erworbenen Kenntnisse gelang es dem Führer dann in kurzer Zeit, die feindlichen Geschütze flott zu machen und als willkommenes Beute dem eigenen Lager zuzuführen. — Als erste Auszeichnung für diesen kühnen Handstreich erhielt er anderen Tages das Eiserne Kreuz, das Prinz Oskar von Preußen von der eigenen Brust nahm und dem jungen Oesterreicher anheftete. Dann folgte die Ernennung zum Feldwebel, die Verleihung eines sächsischen und eines bayerischen Verdienstkreuzes, sowie



Kleiner Kreuzer „Emden.“

englischen Handelschiffahrt zugefügt hat, übersteigt schon 50 Millionen Mark. Die „Emden“, welche vom Fregattenkapitän Karl v. Müller befehligt wird, ist ein kleiner geschützter Kreuzer von 3650 Tonnen Wasserverdrängung mit 360 Mann Besatzung

eines Ordens noch eines dritten Bundesstaates. Endlich ward der junge Held nach Wien befohlen, um aus des Kaisers eigener Hand die goldene Tapferkeitsmedaille zu erhalten. Erhebliche Verletzungen, die der junge Heldwibel bei einem alsbald folgenden Gefecht erlitt, machten indessen seinen Aufenthalt in einer Münchener chirurgischen Klinik notwendig, so daß sich die Reise nach Wien verzögerte.

— Wie zwei bayerische Feldgendarmen das Eisener Kreuz erhielten. Ueber den feineren Teil der Presse gesprochenen wunderbaren Heldentat zweier Feldgendarmen, die 110 Franzosen und einen Offizier gefangen nahmen, ist von einem der beiden Helben ein Mitarbeiter der „Deutschen Tagesztg.“ folgendermaßen berichtet: „Ich, Sergeant Otto Maier, und Unteroffizier Schöfel, kommandiert zur Armee des 1. bayerischen Armeekorps, haben auf unserer Patrouillenritt in einem großen Dose bei Jittersdorf im Saartal Franzosen gesehen. Ich glaubte, daß es nicht mehr als zehn Mann. Ich sagte zu meinem Kameraden Schöfel: „Auf Leben oder Tod, wir reiten drauf zu!“ Ich nahm meine Pistole heraus, gab ungefähr fünf Schüsse ab, mein Kamerad machte ein täuschendes Zeichen nach rückwärts, als wenn noch mehrere hinter uns wären; so ritten wir im Galopp gegen den Hof. In diesem Augenblick sprangen etwa 25 Mann mit Gewehr und Bajonett aber durch mein energisches Auftreten waren die Franzosen so erschreckt, daß der Offizier sofort die Weichen in die Höhe hob, und die Soldaten warfen die Wehren weg. Bei der Untersuchung des Doses fand ich im ganzen 110 Mann, welche ich aus dem Versteck heraus auszog; ich brachte mit meinem Kameraden die ganze Gesellschaft nach Jittersdorf in Gefangenschaft. Der Offizier wurde mir von seiner Exzellenz dem General Rylander als Andenken der Eroberung verliehen und obendrein das Eisener Kreuz.“ Die gleiche Auszeichnung wurde auch seinem Kameraden Schöfel zuerkannt.

— Sie ziehen den eigenen Oberleutnant aus. In den Kämpfen im Bistola wurde in einem Wäldchen der Kosaken-Oberleutnant Kamenow schwer verwundet und fast ganz naht ausgefunden. Von den Österreichern gefangen, brachte ihn ein ungarischer Soldat, der sehr überrascht, sich in ungarischer Sprache zu finden. Es wurde festgestellt, daß der Oberleutnant, als er verwundet vom Pferde stürzte, von seinen eigenen Kosaken für tot gehalten wurde. Varschaft, Knie, Uhr und — Stiefel beraubt wurde, worauf sie ihn seinem Schicksal überließen. Oberleutnant Kamenow ist über das Vorgehen seiner Leute sehr betrübt und erzählt, daß ihn seine Soldaten nur schon zum zweiten Male ausgeraubt haben, und zwar das erste Mal vor zehn Jahren im russisch-japanischen Kriege, als er gleichfalls in einer Schlacht verwundet vom Pferde gestürzt war.

— Eine alte Prophezeiung des französischen Arztes und Astrologen Michel de Notredame, bekannt unter dem Namen Nostradamus, aus dem Jahre 1558 beschäftigt sich mit dem Schicksal europäischer Staaten. Darin heißt es in der Uebersetzung mit Bezug auf unseren Feind zur See: „Britannia wird aufhören, nigin der Meere zu sein, wenn der Luftstolß nach England kommt.“

— Der unabkömmliche „Drescher“. Der Maschinist der Drehschiffenoffenschaft eines mecklenburgischen Dörchens war, wie so viele andere, zu den Bahnen einberufen worden und hat schon in Belgien an den verabschiedeten Gefechten teilgenommen. Die Dorfbewohner wollten nun gerne ihren Motordrescher wieder zurückerhalten, wenigstens solange die Drehschiffenoffenschaft wohnt. Das entsprechende Gesuch wurde wie folgt beantwortet:

Vor Paris, 16. September. Ihr umstehendes gefälliges Schreiben gelangte erst heute in den Besitz des Bataillons. Da wir jetzt selbst bei der besten Ernte sind, werden wir Ihrem Antrage erst nach der Beendigung unserer endgültigen Berechnung etwa Mitte Oktober zu erwarten sein, da wir in Belgien noch die Flut und in Frankreich und England nur noch die Nachmahd haben. Inzwischen werden unsere lieben Kameraden im Osten wohl auch in Rußland sehr sein. Wir alle wollen nun aber den lieben Gott bitten, daß er S., welcher hier als „Flegeldrescher“ eingestellt ist, auch noch viele, viele Jahre als Motordrescher erhält, damit unsere liebe Sch. Gemeinde nie wieder in so große Verlegenheit gerät wie im Jahre 1914.

In Abwesenheit des Bataillonskommandeurs: B., 2. Bataillon, Gren.-Regt. Nr. 89

Verantwortlich: Adam Etienne, Destrif.